

Erinnerungen an Herbert Paschinger

Von Herwig Wakonigg, Graz

Meine Worte des Erinnerns an Professor Herbert Paschinger sollen, wie es ja auch der Titel andeutet, kein Nachruf in der vertrauten und geläufigen Form sein. Darum hat sich dankenswerterweise Prof. Leitner im vorstehenden Beitrag bemüht. Sie sind vielmehr eine bescheidene Würdigung von Herbert Paschinger als Mensch, wie man ihn erlebt hat, wenn man über 30 Jahre mehr oder weniger Wegbegleiter war, als Student, Assistent und schließlich als sein Nachfolger und Kollege. Sie sollen im Sinne eines Gedächtnisprotokolls, aber keinesfalls im Sinne einer Analyse seines Persönlichkeitsbildes verstanden werden. Diese Zeit der Wegbegleitung hat für mich mit einem Lernprozeß begonnen und mit selbstkritischem, messendem Vergleich geendet, der es auch ganz automatisch mit sich brachte, daß Stärken und Schwächen aufmerksam beobachtet wurden, um für den eigenen Werdegang erstere zum Vorbild zu nehmen, letztere, auch wenn sie kaum nennenswert sind, zu vermeiden zu suchen.

Meine Worte des Erinnerns müssen und sollen daher neben ernsteren und strengeren Zügen auch heitere und freundliche Aspekte ansprechen, wie sie eben der Zufall während der gemeinsamen Wegstrecke eingestreut hat. Sie sind daher auch nicht streng chronologisch gegliedert, wenn sich auch die zeitliche Abfolge als der orientierende Rote Faden anbietet.

Es war ein Tag im Oktober 1961, als ich Professor Herbert Paschinger zum ersten Mal sah, im damaligen Hörsaal 8, heute 02.21, als einer von zahlreichen Studierenden der Geographie. Da betrat ein Mann den Hörsaal, groß, dunkelhaarig und ernst, und vermittelte vom ersten Augenblick an einen Eindruck der Kühle, Steifheit und Unnahbarkeit, welcher nie mehr ganz auszulöschen war, selbst wenn man Herbert Paschinger im Laufe der Zeit besser kennengelernt hatte. Dieser

Eindruck wurde zusätzlich gestärkt und genährt durch seine Art zu sprechen, wobei er niemals die Umgangssprache oder gar Dialekt benutzte, sondern ausschließlich Hochdeutsch, selbst im Gespräch mit der Landbevölkerung auf Exkursionen, sofern es solche Gespräche überhaupt gab. Man konnte geradezu den Eindruck gewinnen, Paschinger sei der Gebrauch der Umgangssprache gar nicht geläufig und es wohl auch nie gewesen.

Solcherart wurde er für die jüngere Studentenschaft zu einem entrückten Wesen, über welches ein physisch-körperlicher Vorstellungskreis über trivialste Verhaltensmuster, etwa im Sinne: Paschinger ein Lied singend oder mit Rasierschaum im Gesicht, mit jenem der ideell-geistigen Autoritätsfigur unmöglich in Kongruenz zu bringen war. Das ließ ihn so recht als höher gestellten Vorgesetzten, Leistungs-, Macht- oder Willenstyp erscheinen.

Diese für uns alle geradezu greifbare Distanzierung erhielt ihren fast grotesken sichtbaren Ausdruck als real meßbare topographische Distanz auf Exkursionen. Paschinger marschierte immer der Gruppe weit voraus, einsam an der Spitze, niemals unmittelbar an seiner Seite von jemandem begleitet. Egal wie schnell oder langsam er sich auch bewegte, der Abstand blieb der gleiche. Wie stark sich diese Eigenheit in das Bewußtsein aller eingepägt hat, zeigt eine streiflichtartige Bemerkung eines Studenten in einem Gedicht, das dieser anlässlich der Hundertjahrfeier der Lehrkanzel Geographie im Jahr 1971 zum besten gab:

***"Aber was hilfts, wenn er auch langsamer geht
die Kerle bleiben zurück, der Abstand besteht."***

Diese von seiner Umgebung empfundene Distanzierung war offenbar gerade der weiblichen Kollegenschaft besonders bewußt. Ich kann mich an kaum eine Studentin erinnern, die nicht wenigstens gehörigen Respekt, ja meist sogar ausgesprochene Angst vor Herbert Paschinger gehabt hätte. Das mag in weiteren Eigenheiten Herbert Paschingers seine Wurzeln haben: Zum einen war es wohl seine eigene unvollkommene Überzeugtheit von der gleichwertigen wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit des sogenannten schwachen Geschlechts, welche wohl nur zwischen den Zeilen herauszulesen oder zwischen den Worten herauszuhören war, aber für die Betroffenen unbewußt merkbar und zur Hemmschwelle für eine problemfreie Lehrer-Schülerinnen-Beziehung wurde. Gerade diesbezüglich erinnere ich mich sinngemäß an eine Bemerkung, die dieses Beziehungsmuster in aller Deutlichkeit illustriert. Anlässlich der Literatureinführung für die Vorlesung "Siedlungsgeographie" wurde von ihm das Standardwerk von Gabriele Schwarz u.a.

mit der Bemerkung kommentiert, daß man daran erkennen könne, daß auch Frauen mitunter etwas wissenschaftlich Brauchbares zustandebrächten.

Zum anderen war es wohl die mit einer gewissen Eigendynamik innerhalb der Studentinnenschaft tradierte Vorstellung von der kompromißlosen Prüfungsstrenge und dem hohen Anforderungsniveau bzw. die Angst vor dem Nachweis manuell-konstruktiver Fertigkeiten, welche wenigstens scheinbar von der männlichen Kollegenschaft problemloser erbracht werden konnten. Es ist heute schwer zu beurteilen, wie weit Herbert Paschinger diesbezüglich treffend charakterisiert oder grob mißverstanden wurde. Immerhin herrschte in seiner Umgebung die stillschweigende Überzeugung, daß die Einstellung einer weiblichen Kollegin als Mitarbeiterin im wissenschaftlichen Bereich wohl eine undenkbare Vorstellung sei.

Man hielt auch selbst Distanz zu Herbert Paschinger, etwa auf Exkursionen, bei der Sitzordnung zu Tisch oder in der Eisenbahn. Was hätte man als junger Student denn auch als Gesprächsthema eingebracht? Da war die Runde im eigenen Kollegenkreis bewährter und risikofreier.

Diese geschilderten Verhältnisse machten es anfangs enorm schwer, die offenbar tiefer verborgene Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und letztlich auch heitere Seite der Person Herbert Paschingers zu entdecken und schätzen zu lernen.

Eine Erinnerung aus meiner Studentenzeit zeigt diese Ambivalenz in aller Deutlichkeit und Schärfe und braucht auch nicht weiter kommentiert zu werden: Es war im September 1963. Eine von Paschinger geleitete Exkursion an der Pasterze ging zu Ende und wir zerstreuten uns in alle Windrichtungen, unter Benutzung der unterschiedlichsten Fortbewegungsmittel. Der Zufall wollte es, daß die Eisenbahnfahrt von Zell am See über Bischofshofen nach Graz außer von Paschinger selbst nur von einem einzigen Studenten gewählt wurde, welcher mit ihm das Abteil bis Bischofshofen teilte. Das obligate Umsteigen dort nutzte der clevere Bursche um sich zu absentieren und sich einen eigenen Platz zu suchen. Jedoch konnte der überfüllte Zug nach Graz einen solchen nicht bieten und der erste freie Platz war schließlich wieder neben Paschinger, der unseren Studenten mit den Worten empfing "da sind sie ja endlich, Herr P..., ich hab' schon einen Platz für sie reserviert".

Wohl mitverantwortlich für dieses Unnahbarkeits-Image waren einige markant ausgeprägte Eigenschaften Paschingers, die - wenn auch an sich zeitlos - heute zu den hohen Tugenden alter Schule zu zählen und von der jeweiligen jüngeren Generation nur schwer nachzuvollziehen und in der selben Ausprägtheit zu pflegen sind. Es waren das sein enormer Arbeitsfleiß, seine materielle Bescheidenheit

und Sparsamkeit, sein ausgeprägtes Pflichtbewußtsein, seine Korrektheit und Beherrschtheit und seine geradezu militärische Akkuranz im Zusammenhang mit einem hohen Berufsethos. Sie alle sind es wert, wenigstens mit einigen Worten oder Beispielen illustriert und gewürdigt zu werden. Sein Arbeitsfleiß war sprichwörtlich. Sichtbarer und manifester Ausdruck dafür war das allabendliche Licht in seinem Arbeitszimmer, wenn rundum schon längst alles verdunkelt war. Wie ein Kapitän das Schiff, verließ er fast immer als letzter das Institut und versorgte es mit hausmeisterlicher Umsicht. Natürlich galt das auch für die Samstage und nicht selten auch für die Sonntage. Seine durch das Ordinariat gegebene Verpflichtung zur Lehrtätigkeit "nach Maßgabe des Bedarfs" erfüllte er getreu dem Buchstaben, und der erdrückenden Last der Verpflichtungen, die durch die Studentenflut vor allem der Siebzigerjahre auf ihn zukam, begegnete er mit entsprechend vermehrter Lehr- und Prüfungstätigkeit. Schon im März sah man ihn auf Exkursion, und auch noch im November. Und wenn wir jungen später beteuerten, die paar Exkursionen, die wir leisten mußten, seien uns zu viel, schob er lieber selbst eine weitere ins Programm, als daß er uns dazu gezwungen hätte. Er hat uns immer eher zur Mitarbeit sanft und listig überredet als mit Machtmitteln gezwungen. So bestritt er im Vorfrühling die ersten Exkursionen meist selbst und hatte es dann leichter, uns zur Leitung der späteren bei wärmerem, trockenerem Wetter zu verpflichten. Selbstverständlich wurden die eintägigen Exkursionen ausschließlich an Samstagen abgehalten, eine Änderung dieses Usus wurde nicht einmal hinterfragt. Zu seiner Auffassung von Berufsethos gehörte auch, daß alle Dissertationen, Hausarbeiten (Diplomarbeiten), Exkursionsberichte und schriftlichen Prüfungsprotokolle akribisch von der ersten bis zur letzten Zeile gelesen wurden, in unzähligen unbedankten "Überstunden", wobei es durchaus vorkommen konnte, daß eine Arbeit als Approbationsdatum einen Sonn- oder Feiertag erwischte.

In diesem Zusammenhang muß auch daran erinnert werden, daß Herbert Paschinger keinerlei körperliche Strapazen scheute, seien sie nun durch die Witterung, das Gelände oder unbequeme Reisemöglichkeiten hervorgerufen worden. Exkursionen wurden grundsätzlich "bei jeder Witterung" durchgeführt, entsprechend bizarr waren dann manche Begebenheiten und Vorkommnisse, die immer noch bruchstückhaft in der Erinnerung verharren. Dabei denke ich in erster Linie an eine Exkursion auf die Koralpe, als wir uns nach einem frühsummerlichen Wettersturz Anfang Juni 1969 frierend und in völlig durchnässten Schuhen bei Sturm, Nebel und Schneetreiben durch die Schneewächten in Richtung Koralpenschutzhaus kämpften. Paschinger war damals schon 58. Bezüglich des Exkursionswetters herrschte bei ihm und in seiner Umgebung auch die Überzeugung, daß die Paschinger-Exkursionen eben Regenwetter-Exkursionen seien. Auch wenn eine solche Vorstellung einer statistischen Nachprüfung nicht standhält, so war sie wohl darin begründet, daß solche Regenexkursionen unbeirrt "durchgezogen" wurden und es keine

Kompromisse oder Abstriche im Programm gab. Wie gut ist mir noch die Fußmarsch-Exkursion Ende Oktober 1966 von Stainz nach Frauental in Erinnerung, als es - nach vielen Wochen strahlenden Mittherbstwetters - bei einem hartnäckigen Adriatief ununterbrochen den ganzen Tag regnete und wir stundenlang durch die tiefnasse Spätherbstlandschaft stapften. Ein andermal stand eine Exkursion im April auf dem Programm. So weit man dem Wetterbericht des Vortages Glauben schenken konnte, würde es aber diesmal fast unter Garantie eine Sonnenschein-Exkursion werden. Doch der aufdämmernde Exkursionstag enthüllte eine verschneite Winterlandschaft und vom Himmel fiel noch reichlich weißer Nachschub. Natürlich war das kein Hindernis für eine zünftige Paschinger-Exkursion.

Geradezu überspitzt war auch seine Bescheidenheit im materiellen Bereich, wohl einer Generation eigen, die zwei Weltkriege erlebt hat. Paschinger kannte keine Verschwendung und Vergeudung, nutzte alles, solange es noch nutzbar war und ließ sich nicht im geringsten von der Wohlstand- und Konsumwelle der Hochkonjunkturzeiten beeinflussen oder gar mitreißen. Museumsreif war das Interieur seines Arbeitszimmers, von den Schränken angefangen, die sich nicht mehr schließen ließen bis zur Vorkriegs-Schreibmaschine, vom gesprungenen und nachlässig mit irgend einer Kittmasse zusammengeklebten Waschbecken, bis zur Aktentasche und zu den Sitzmöbeln. Da wurde kein Blatt Papier weggeworfen, welches auf der Rückseite noch benutzbar war (eine durchaus nachahmenswerte Gewohnheit), und sogar am "Schwarzen Brett" konnte man Anschläge finden, deren Rückseiten ebenfalls beschrieben oder bedruckt waren. Bleistifte wurden zurückgespitzt auf kaum zwischen zwei Fingern zu haltende Reste; dabei benutzte er fast ausschließlich sogenannte Tintenbleistifte, deren Prinzip heute kaum noch bekannt ist.

Seine Notizen waren grundsätzlich absolut unleserlich; das ist hier nicht übertrieben dahingesagt, sondern im wahren Wortsinn. Als Gemisch aus Latein-, Kurrent- und Kurzschrift, zudem mit den Schnörkeln und Verzerrungen seiner individuellen Note versehen, war ihr Sinn ausschließlich ihm selbst zugänglich. Somit war es müßig, seiner privaten Hörerkartei, einem alten Schuhkarton gefüllt mit vergilbten Zetteln, oder seinem Terminkalender irgendwelche Informationen entlocken zu wollen: Sie waren unentzifferbar verschlüsselt.

Er selbst war sich dessen auch völlig bewußt, was man schon daran erkennen konnte, daß alle schriftlich an seine Umgebung gerichteten Mitteilungen entweder mit der Maschine geschrieben waren, oder er jeden einzelnen Buchstaben sorgfältig und getrennt aufs Papier malte, wofür wir immer recht dankbar waren.

Wie seine Bescheidenheit, so war auch die damit konsequenterweise einhergehende Sparsamkeit jenseits der üblichen Norm. Wenn erstere hauptsächlich ihn selbst betraf, so wirkte sich letztere auch stark und häufig zu deren Leidwesen auf die Umgebung aus. Sie betraf gleichermaßen das wissenschaftliche Umfeld in Lehre und Forschung wie auch das logistische des bürokratischen Alltags bis hinunter zu den kleinen und kleinsten Bedürfnissen der Mitarbeiter des Institutes.

In Zusammenhang mit seiner wenig ausgeprägten Durchschlagskraft bei den vorgesetzten Dienststellen führte diese Sparsamkeit auch dazu, daß das Institut in der Zeit des stärksten Hörerdruckes sich räumlich und personell nicht so weiterentwickeln konnte, wie das nötig und wohl auch möglich gewesen wäre. So blieb der diesbezügliche Durchbruch schließlich dem nachfolgenden Vorstand vorbehalten. Freilich stellte auch Paschinger laufend seine schriftlichen Forderungen an das Ministerium, aber das effektive Antichambrieren war wohl nicht seine Art und ihm auch sicher nicht angenehm. So begnügte er sich, seinen stillen Protest dahingehend zu artikulieren, daß er die Länge aller verfügbaren Arbeitstische durch die Zahl der Studierenden dividierte und diesen Jahr für Jahr schrumpfenden Quotienten seinen Argumentationen beifügte. Als wir bei 7 cm angelangt waren, war dieser Mißstand selbst der Moskauer *PRAWDA* eine kurze Nachricht wert.

Sparsamkeit und Bescheidenheit bestimmten auch Organisation und Ablauf von Exkursionen. Im mitteleuropäischen Bereich kamen als Quartiere nur Jugendherbergen in Frage, wobei er selbst genauso das Massenquartier wählte, wie er es den Studenten zumutete. Solcherart wurde das "Nachtleben" auf Exkursionen stark eingeschränkt, es sei denn, die Studierenden konnten mit der Herbergsleitung eine "Überzeit" aushandeln oder gar den Haustorschlüssel ergattern, was aber so gar nicht im Sinne des Exkursionsleiters war, der es gewohnt war, bald nach dem Nachtmahl sich zur Ruhe zu begeben.

Zu seinem Berufsethos und Pflichtbewußtsein gehörte auch, daß er kaum etwas delegierte, das meiste selbst erledigte und somit die Assistenten diesbezüglich nicht sonderlich beanspruchte. Allerdings waren wir damals bei den explodierenden Hörerzahlen über die Verpflichtungen der Lehrtätigkeit hinaus ohnehin wenig belastbar. In diesem Zusammenhang bleiben mir vor allem wieder die gemeinsamen Exkursionen in bester Erinnerung.

Fast die gesamte Organisation und fachliche Abwicklung bis hinunter zur Orientierung in fremden Städten und zum Check-In in den Quartieren hat er anfangs selbst bestritten, zumal in Ländern mit italienischer und französischer Sprache, deren Beherrschung er nicht ohne Stolz zur Anwendung bringen konnte. Das Schreckensbild, das mir ein vorausgegangener Assistentenkollege vom Los des

Exkursionsbegleiters an Paschingers Seite vermitteln wollte, habe ich bis heute nicht verstanden. Gerade die gemeinsamen Exkursionen gehören zu den angenehmsten Erinnerungen an Herbert Paschinger.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch seine Eigenschaft, sich niemals über Schwierigkeiten, Probleme, Schicksalsschläge und sonstige Widrigkeiten zu beklagen oder darüber zu lamentieren. Für ihn war es offenbar selbstverständlich, jede aufgebürdete Last zu tragen, jede Pflicht zu erfüllen und jedes Problem irgendwie zu meistern. Es wurde nicht ausgewichen, aufgeschoben oder abgewunken. Genauso hat er auch bürokratische und organisatorische Aufgaben und Pflichten übernommen und erfüllt, wie sie vor allem durch die UOG-Reform von 1975 vermehrt aufgetreten sind. So mußte z.B. die Studienkommission schon im Jahr 1972 eingerichtet werden. Paschinger hat die entsprechende Aufforderung dazu weder kommentiert noch beklagt, das berühmte Stöhnen der Professorenschaft über die "Sitzungsuniversität" war bei ihm bestenfalls ein stiller Seufzer. Er hat sich seine Mitarbeiter gesucht, die Ärmel aufgekrempt und die erste, konstituierende Sitzung einberufen, hat alle weiteren Sitzungen geduldig gemanagt, auch wenn sie bis tief in die Nacht dauerten, was insbesondere im SS 1976 der Fall war, als wir die neuen Studienpläne erarbeiteten.

Für alle, die sie damals erlebt haben, war die schwere Erkrankung Herbert Paschingers Mitte der Sechzigerjahre ein schwerer Schock. Monatelang war er ans Krankenbett gefesselt und verließ es erst, als er zum Skelett abgemagert, um Jahre gealtert und als seine Haut zu Pergament vergilbt war. Durch wenigstens zwei Semester mußte der Lehrbetrieb eingeschränkt werden, vielfach wurde schon das schlimmste befürchtet. Aber Herbert Paschinger erholte sich, seine Disziplin, seine Askese, sein trainierter Wille, seine Befähigung schwere Prüfungen zu ertragen halfen ihm dabei, sicher auch eine überstrenge Diät, die ihm Essen und Trinken wohl für die gesamte spätere Zeit nicht mehr als uneingeschränkten Genuß, sondern nur mehr als lebensnotwendige Übung empfinden ließ. Das waren für uns immer die Situationen tiefen Respekts und Bedauerns, wenn er seine geschälten Äpfel, seine trockenen Semmeln oder mageren Würstchen aß, während seine Umgebung sich keine Einschränkung auferlegte, etwa auch beim Trinken, zumal in südlichen Ländern.

Vielen der geschilderten Eigenheiten und Eigenschaften haftet offenbar ein gewisser militärischer Anstrich an, eine "militärische Akkuranz", die auch real und verbal manifest wurde. So blieb es keinem Studienassistenten (damals: "wissenschaftliche Hilfskraft"), somit auch nicht mir, erspart, irgendwann bei passender Gelegenheit in der Institutsbibliothek gefragt zu werden, ob er schon seinen Militärdienst absolviert hätte. Wenn die schamvoll gegebene Antwort negativ war, beteuerte Paschinger

sofort, daß man dieses durchaus merken könne, denn die Bücher in den Regalen stünden nicht in Reih und Glied, wie Soldaten eben, und daß man auf diese Art der Ordnung besonders zu achten hätte. Üblicherweise nahm er dann auch gleich ein längeres Lineal zur Hand und klopfte mit dessen Längsseite gegen die Buchrücken, um sie "auf Vordermann" zu bringen. Auf dieser Linie liegt wohl auch seine Gewohnheit, auf die zeitgemäße Rückgabe von Büchern der Institutsbibliothek penibel zu achten, wobei er die entsprechenden Mahnschreiben allesamt selbst in die Maschine tippte und auch Zeugnisse so lange zurückhielt, bis die entlehnten Bücher nachweislich wieder retourniert worden waren.

Die genannten Eigenschaften, zudem gepaart mit Korrektheit, Objektivität, Pünktlichkeit und fast perfekter Selbstbeherrschung und Disziplin ergaben eine Persönlichkeit, deren Autoritäts- und Vorbildwirkung über das vorgelebte Beispiel hinaus keinerlei zusätzliche, etwa verbale Bekräftigung benötigte. Das schon angesprochene Feilschen um die Minimierung der Exkursionsverpflichtungen wurde in diesem Licht wohl als recht peinlich empfunden. Ich habe von Paschinger in drei Jahrzehnten nur eine einzige emotionelle Bemerkung in Erinnerung; sie war knapp genug, durchaus angebracht und von nachhaltiger Wirkung. Auch lagen Temperamentsausbrüche oder gar emotionelle Entgleisungen völlig außerhalb seines Verhaltensmusters, und wenn sich solche um ihn herum abspielten, wirkten sie auf ihn unverständlich und irritierend.

Sein Ruf als Lehrer und Prüfer war dadurch geprägt, daß er ganz allgemein als "streng" und "schwer", jedoch auch als gerecht und objektiv gehandelt wurde. Man mußte also nicht Angst haben, ungerecht behandelt zu werden, wiewohl Paschinger auch bei den Leistungsanforderungen seine Eigenheiten hatte. So hat er immer von Äußerlichkeiten oder Kriterien der Herkunft seine Erwartungshaltung bezüglich Kenntnissen und Fähigkeiten abhängig gemacht. Gewisse Dinge mußte man eben wissen und können, weil man "Kärntner" oder "Tiroler" oder "Grazer" war, weil man groß oder klein, männlich oder weiblich war, weil der Familienname etwas signalisierte oder das zweite Studienfach etwas zu versprechen schien.

Seine Idealfigur eines Geographen mußte mehrere Fremdsprachen (wenigstens lesen) können, mußte zumindest mit einem einfachen Theodoliten umzugehen in der Lage sein, mußte ein guter Marschierer und außerdem wetterfest sein, sollte gut zeichnen, photographieren und rechnen können und sollte sich vor allem mit morphologischen Problemen des (Hoch)gebirges beschäftigen.

So wirkte er auf die Umgebung zwar recht konservativ, aber auch in hohem Maß geradlinig und integer. Paschinger war zwar von einer seiner Generation eigenen heimatreuen oder vaterlandsverbundenen Gesinnung, immer schon stark Kärnten

(und seiner Einheit) zugeneigt und verpflichtet, war aber, soweit überhaupt einschätzbar, ziemlich unpolitisch. Er war keiner Partei, Verbindung oder sonstigen politischen Interessensgemeinschaft zuzuordnen, auch war Tagespolitik niemals Gesprächsthema, seine diesbezüglichen Vorstellungen behielt er entweder für sich oder diskutierte sie in Kreisen mit engeren Radien, als sie für mich noch zugänglich waren.

Es ist schwer, hinter dieser Strenge und Ernsthaftigkeit des äußeren Verhaltens eine ungezwungene und heitere Seite Herbert Paschingers zu entdecken. Aber diese gab es auch, und auch sie hatte ihre Manifestationen. Er hatte Humor, entwickelte ihn wohl erst und lebte ihn auf sein Art. Zum einen war es die eine oder andere schalkhaft - spitzbübische Bemerkung im Hörsaal, zuerst wohl ungewollt, unbewußt, zufällig gemacht, später durchaus gezielt. Viel mehr aber erheiterten ihn Stilblüten, Kuriosa und Mißdeutungen in studentischen Arbeiten, die er sich gerne mitteilen ließ und auch selbst entdeckte und weitergab. Wie sehr er diesbezüglich aus sich herausgehen konnte, soll noch an zwei Beispielen gezeigt werden:

Ich selbst hatte durch mehrere Jahre Stilblüten gesammelt und aus diesen einen fingierten Exkursionsbericht zusammengestellt, dessen Komik sich vor allem aus der konzentrierten und lückenlosen Aneinanderreihung der Stilblüten ergab. Auch dieser wurde anlässlich einer Jubiläumsfeier zum heiteren Ausklang vorgelesen. Paschinger lachte Tränen und erbat sich auch bei einer späteren, ähnlichen Gelegenheit die neuerliche Verlesung dieses "Berichtes". Damit war wohl das Eis gebrochen, und ich konnte es wagen, allenthalben spontan in seinem Arbeitszimmer zu erscheinen und ihm die jeweils neuesten Kreationen an Stilblüten vorzutragen, was ihn immer zu befreiendem Gelächter reizte. Schließlich wurde daraus die Gepflogenheit gegenseitiger Kurzbesuche, denn auch er ließ es sich nicht nehmen, mir bisweilen seine neuesten Entdeckungen zu präsentieren. Noch heute habe ich sein Lachen im Ohr, das seine Worte begleitete, als er mir mitteilte, Gurk sei nach Ansicht eines Studierenden das Suffragetenbistum von Salzburg (richtig: Suffraganbistum). Dieser Aspekt umspannt sicher nicht die Gesamtheit des heiter-fröhlichen Teiles seiner Persönlichkeit, doch möchte ich angesichts des traurigen Anlasses dieser Erinnerungen besser zwei ernste Gedanken an den Schluß stellen:

Zum einen ist es die generelle Wirkung Paschingers auf Studierende, zum anderen jene auf seine Assistenten. Die Studierenden wurden vor allem von den genannten Charakterzügen und Äußerlichkeiten und dazu von seinem hohen Anforderungsniveau beim Leistungsnachweis tief beeindruckt. Als Abgänger von der Universität war es ihnen nur ausnahmsweise möglich, die offensichtliche Distanz zu Paschinger zu überbrücken und seine so stark abgeschottete menschliche Wärme zu entdecken. So blieben meist recht subjektive Erinnerungsfetzen zurück, häufig leider

zu sehr auf markanten Einzelerlebnissen fußend, die Paschinger mehr als gerechtfertigt in das Licht einer gewissen Schrulligkeit rückten.

Das zeigte sich vor allem bei meinem zufälligen Zusammentreffen mit seinen ehemaligen Schülern. Nicht einer, der sich nicht sofort nach seinem Befinden erkundigt hätte, nicht als seichte Floskel, sondern aus ehrlichem Interesse, aber auch kaum einer, der nicht im selben Atemzug die Persistenz gewisser Eigenheiten Paschingers hinterfragt hätte. Für alle war er beim Rückblick auf ihre Studienzeit ein nicht wegzudenkender zentraler Bestandteil, die wichtigste Persönlichkeit, aber auch die wichtigste Hürde, und fast niemand konnte sich seiner starken Wirkung entziehen.

Für seine Assistenten war Paschinger seinem ganzen Naturell nach eher passiv wirkendes Vorbild. Das ist so zu verstehen, daß man sich angesichts seiner beschriebenen Eigenschaften einer indirekten Wirkung ohnehin nicht entziehen konnte und sich Schlendrian und nachlässige Einstellung zum Beruf und dessen Anforderungsumfeld automatisch verboten. Davon abgesehen hatte man alle Freiheiten bei der Organisation und Planung seines eigenen Wirkungsfeldes, da gab es keine straffe Führung oder Gängelung. Man konnte geradezu machen, d.h. forschen und arbeiten, was man wollte.

Das bedeutete aber auch, daß andererseits der Mangel der positiven Wirkungen einer stützenden, leitenden und steuernden straffen Hand recht deutlich empfunden wurde. Es gab mit Paschinger keine gemeinsamen Forschungsprojekte oder Reisen, keine gemeinsam organisierten oder besuchten Fachsymposien, keine gemeinsamen Veröffentlichungen. Wenn eine "Schule Paschinger" personell oder strukturell ihre Spuren hinterlassen haben mag, so gab es eine solche nicht im unmittelbaren Wortsinn als ein auf dem Feld des Forschungsoeuvres des Doyen durch ihn direkt herangebildetes Nachwuchsteam. Man mußte sich die Vorzüge seines wissenschaftlichen Arbeitens indirekt anschauen; zu selten hat er mit Bemerkungen, Anordnungen oder Wünschen steuernd eingegriffen. Die starke Ambivalenz dieser Situation war allen unmittelbar bewußt, und jeder suchte für sich daraus das Beste zu machen.

Rückblickend muß ich sagen, daß mein Zusammentreffen mit Paschinger kein gezieltes, sondern ein zufälliges war. Als ich mich entschlossen hatte, in Graz das Studium der Geographie zu beginnen, war eben er hier zugegen und nicht ein anderer. Ich stand also in dem Sinne nicht vor der Wahl, kann also nicht behaupten, daß ich eine Wahl getroffen hätte. Ich kann aber doch behaupten, daß ich es mit Paschinger gut getroffen habe. In diesem Sinne wird er mir auch in guter Erinnerung bleiben, welche nicht nur durch einzelne Episoden geprägt wurde, sondern ganz allgemein mit Dankbarkeit und Achtung verbunden ist.

Ich hoffe auch, daß diese Worte des Erinnerns einigermaßen mit den Eindrücken anderer, die Herbert Paschinger unter ähnlichen Bedingungen erlebt und kennengelernt haben, konform gehen, denn ich möchte hier im Sinne eines gemeinsamen Gedenkens ja auch gemeinsame Erinnerungen wachrufen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Karl-Franzens-Universität Graz](#)

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: [31_1992](#)

Autor(en)/Author(s): Wakonigg Herwig

Artikel/Article: [Erinnerungen an Herbert Paschinger 271-281](#)